

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp. Zeile 10 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl. 2 illustr. Beilagen) in der Expedition, bei unsern Posten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

N^o 85.

42. Jahrgang.

Sonnabend, den 20. Juli

1895.

Anmeldung

zum Anschluß an die Stadt-Fernsprecheinrichtung.

Neue Anschlüsse an die Stadt-Fernsprecheinrichtung in Eibenstock sind, wenn die Ausführung in dem im Monat August beginnenden zweiten Bauabschnitt des Rechnungsjahres 1895/96 gewünscht wird, **spätestens** bis zum 1. August bei dem kaiserlichen Postamt in Eibenstock anzumelden.

Später eingehende Anmeldungen können nicht vor dem nächstjährigen ersten Bauabschnitt, der am 1. April 1896 beginnt, berücksichtigt werden.
Einer Erneuerung der bereits vorgemerkten Anmeldungen bedarf es nicht.
Leipzig, 8. Juli 1895.

Der Kaiserliche Ober-Postdirektor.

Geheime Ober-Postrath: Walter.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Zur Erinnerung der 25jähr. Gedenktage des Krieges 1870/71.
Von Eugen Rahden.

(Nachdruck verboten.)

Deutschland und Frankreich nach der Kriegs- Erklärung.

Ein gewaltiger Hauch durchzog Deutschland, ein einziger Pulsschlag bewegte Millionen Herzen. Wohl noch niemals war Deutschland von so einmütiger Begeisterung ergriffen worden. Wohlte 1813 die Erregung in Preußen tiefer, der Entschluß zur Erhebung heldenhafter, die persönliche Leidenschaft heißer gewesen sein, weil die Schmach und das Elend von sieben Jahren der Knechtschaft den Einzelnen drückte und erbitterte: die männliche Festigkeit, die Opferbereitschaft und die Begeisterung von 1870 war sicherlich der von 1813 gleich, und was das Jahr 1870 vor diesem erhob, war das stolze, glückselige Gefühl, daß die nun wirklich vorhandene und erstarrte Nation wohl im Stande sei, für sich allein den grimmigen Feind der deutschen Muttererde abzuwehren. Kein Rheinbund löste den Einfluß des patriotischen Jornes, geschweige denn, daß es solche Bedenken gegeben hätte, wie im Jahre 1866. Jetzt gab es Niemand, der vom Bürgerkrieg sprechen konnte, Niemand, der der preussischen Regierung nicht das Zeugnis gab, daß sie Deutschlands Ehre und Einheit mit Energie vertrete, kaum jemand, der den Krieg für vermeidlich erachtet hätte. Die überwältigende Größe der Wirklichkeit, daß nun das deutsche Volk einig, von Herzen und nicht bloß mit dem Munde, nicht bloß beim Becherklang, nein, mit dem Schwert in der Hand einig sei, steigerte sich zu einem andächtigen Gefühl, das die Nation zu Gott erhob. Eine Feierstunde war es in ihrem Leben, die in Jahrhunderten, vielleicht in einem Jahrtausende nicht wiederkehrt, die Geburtsstunde einer neuen Weltperiode. Aus dem Volke der Grübler, Denker, Zweifler und Träumer war ein gläubiges, selbstbewusstes, entschlossenes und thatkräftiges Volk geworden.

Die im Ausland lebenden zahlreichen Deutschen aber überboten sich in großartigen Kundgebungen für die alte Heimath und diesen Krieg; nicht bloß mit Reden und Resolutionen, auch mit namhaften Geldsummen zur Pflege der Verwundeten wußten sie ihren Sympathien Ausdruck zu geben.

Für den Krieg, dessen Entwicklung und Ausgang war die Haltung der süddeutschen Staaten von größter Wichtigkeit. Man hatte in Paris gehofft, der Krieg werde sich lokalisieren lassen; man hatte nichts unterlassen, den ganzen Streit als einen Konflikt zwischen Frankreich und Preußen, ja in manchen Schichten sogar als eine Art Zweikampf zwischen Napoleon und Wilhelm, zwischen den Hohenzollern und Bonapartes hinzustellen. In den politischen Kreisen an der Seine trug man sich mit dem Traumgebilde, es könne ein neuer Rheinbund ins Leben gerufen und die süddeutschen Regierungen, wenn nicht zum Anschluß an Frankreich, so doch zu einer neutralen Haltung bewegen werden. An Versuchen, Preußen zu isoliren, hatte es nicht gefehlt und es gab allerdings für vaterländisch gesinnte Männer Momente, in denen sie von banger Sorge erfüllt waren, ob das Nationalgefühl stark genug sein werde, die vielfach herrschenden Vorurtheile und Antipathien gegen Preußen niederzuhalten und der Ansicht Geltung zu verschaffen, daß in diesem Falle die Allianzverträge von 1866 zur Anwendung kämen. Allen muthig voran ging Baden. Hier hatten Regierung und Landtag schon lange eine nationale Politik eingehalten und es waltete kaum ein Zweifel ob, daß man in der Entscheidung zur deutschen Fahne stehen werde ohne Furcht vor den Gefahren und Opfern, die dieses schöne Land in erster Linie zu tragen haben würde; denn hier drohte der erste zermalmende Stoß, wenn der erzürnte Feind über den deutschen Strom setzte und die Schreckensformen, wie sie die Pfalz gesehen, waren in Wiederholung und in ausgedehnterem Maße zu erwarten. Mehr als im Jahre 1866 stand das Großherzogthum in Gefahr, als „Compensations-Objekt“ für Bundesgenossen behandelt zu werden. Aber ohne die drohenden Gefahren und Kriegsdrangsale ängstlich abzuwägen, stimmten alle Parteien in die Lösung ein: Kampf gegen Frankreich! Die Kammern bewilligten ohne Widerspruch die zum Kriege nöthigen Geldmittel und die Regierung ordnete rasch die Mobilmachung der badiischen Mannschaften an. Die Kriegsgeschichte kann die großen Verdienste nicht verschweigen, welche

Baden in diesen verhängnißschweren Tagen um die Gut des Grenzstromes sich erworben hat, als man in rascher Entschlossenheit die Rheinbrücke bei Kehl, das stolze Meisterwerk der Technik, sprengte und dann, von Württembergern unterstützt, durch einzelne Militär-Abtheilungen, die sich da und dort in täglich wechselnden Stellungen am rechten Ufer sehen ließen, die Meinung erzeugte, das Land sei von einem „Schwarzwald-Corps“ gut bewacht und man dürfe nur mit starker Heeresmacht den Uebergang wagen.

Anderer standen die Dinge in Bayern. Heute nach 25 Jahren ist man in der Lage, Alles ruhiger zu beurtheilen und man kann die Haltung, welche zunächst die bayerische Landesvertretung einnahm, wennschon nicht guthießen, so doch verstehen. Vielleicht am stärksten unter den süddeutschen Staaten herrschte in Bayern noch immer der Gedanke, daß es Preußen um die Bekleinerung und Vervielfachung der Selbstständigkeit Bayerns und Süddeutschlands zu thun sei; dem gemäß stellte sich die Partei, welche sich, allerdings sehr mit Unrecht, die patriotische nannte, dem Bündnißfalle feindlich entgegen, indem sie diesen als nicht vorhanden erklärte und nur die Mittel für eine bewaffnete Neutralität bewilligen wollte. Allein der jugendliche König, dessen Herz von begeisterter Hingebung für die allgemeine deutsche Sache erfüllt war und die Regierung, welche in ihrer Weisheit zu Preußen hielt, wußten Alle mit sich fortzureißen und den Widerstand der Kammer zu brechen. In der entscheidenden Sitzung des Landtages kam es zum harten Kampfe; die Patriotenpartei zerfiel und ein Mitglied derselben gab der veränderten Sachlage treffenden Ausdruck. „Zwischen gestern und heute,“ sagte der Abg. Sepp, „liegen zehn Jahre; am meisten hat mich das verlegt, daß man wagte, von Frankreich aus Briefe an uns zu senden, in denen gesagt war, die Waffenbrüderschaft mit Frankreich verleihe sich ja für uns von selbst, die Zeit sei da, an Preußen Rache zu nehmen.“ Und Pfarrer Westermayer sprach die Summe der Thorheit, deren Opfer Deutschland so lange gewesen, mit den Worten aus: „Wenn im eigenen Hause Gefahr droht, so ist die Sorge für das eigene Haus vorzuziehen, statt daß man dem Nachbar zu Hilfe eilt.“ Als endlich Nachts 1/2 11 Uhr der Gesammtentwurf der Regierung, durch welchen die Bundesgenossenschaft mit Preußen funktionirt ward, angenommen wurde (mit 101 gegen 47 Stimmen), da war der Jubel der bayerischen Hauptstadt ebenso groß, wie der in ganz Deutschland.

Mit dem Anschlusse Bayerns war auch der Württemberg und Hesse-Darmstadt entschieden. Im ersten Lande wurden die Kredite ohne weitere Umstände unter dem Druck der allgemeinen, hier in besonders kräftiger Flamme lodern den Begeisterung bewilligt.

Wenige Tage später traf der Kronprinz von Preußen, den der königliche Oberfeldherr zum Kommandanten der Armee, zu welcher die süddeutschen Contingente stoßen sollten, ernannt hatte, in München, dann in Stuttgart ein. Draußen scholl ihm die einmütige Begeisterung entgegen und Gottes Gnade fügte es, daß dem jugendlichen Helden von Königgrätz und den Süddeutschen, die er führte, der erste Erfolg in dem gewaltigen Nationalkriege gelang, der endlich und zum erstenmal alle, Preußen, Bayern, Schwaben, Hessen, die Männer von der Weichsel und vom Rhein, von der Nordsee und von den Alpen unter einer Fahne vereinigte.

In Altdenksland verhehlte man sich nicht, daß die neue Einheit mit Blut gesittet werden müsse und man war zu allen Opfern bereit. Noch nie war in deutschen Landen eine solche Willigkeit zu werththätiger Hülfeleistung bei den unermesslichen Leiden des Krieges zu Tage getreten, als bei dieser Gelegenheit. Allenhalben bildeten sich Vereine von Männern und Frauen zum Lazarethdienst, zur Verpflegung von Kranken und Verwundeten, zur Darreichung von Speisen und Getränken an die Ausziehenden, zur Unterstützung der in der Heimath zurückgelassenen Familien der Landwehrmänner. Das rothe Johannerkreuz auf weißer Armbinde diente als Erkennungszeichen.

Am 23. Juli 1870 fertigte Napoleon das Dekret aus, welches die Regentenschaft während seiner Abwesenheit der Kaiserin Eugenie übertrug; zugleich richtete er einen Aufruf an die französische Nation, in welchem er dieser selbst die Verantwortung des Krieges zuschob: „Es giebt im Leben der Völker feierliche Augenblicke, wo die Nationallehre sich als eine unüberstehliche Macht erhebt, die alle Interessen beherrscht und die Leitung der Geschicke des Vaterlandes allein in die

Hand nimmt“; dann ward, ohne daß der Einzelheiten mehr Erwähnung gekam, der „Anmarschungen Preußens“ gedacht, gegen welche „sich der Kriegsruf von einem Ende Frankreichs zum andern erhob“ und dann hieß es mit schönen Worten: „Wir führen den Krieg nicht gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten, wir wollen einen dauerhaften, auf die wahren Interessen der Völker gegründeten Frieden erobern und diesem präcären Zustande ein Ende machen, in welchem alle Nationen ihre Hülfsquellen darauf verwenden, sich gegeneinander zu rüsten.“ Dann sprach der Kaiser davon, daß er sich an die Spitze einer Armee stelle, welche in vier Welttheilen den Sieg an ihre Schritte zu heften gewußt habe und die Proklamation schloß mit einem Worte, das fast so doppeldeutig klingt, wie die Orakel des Alterthums: „Ein großes Volk, das eine gerechte Sache vertheidigt, ist unüberwindlich.“

Die Proklamation an das Heer, welche der Kaiser von seinem Hauptquartier in Metz an dasselbe richtete, klang weniger zuversichtlich und übermüthig; sie bewies, daß Napoleon immerhin noch nicht der Schlechteste unter der schlimmen Gesellschaft war, die diesen Krieg vom Zaune gebrochen. „Ihr werdet gegen eine der besten Armeen von Europa kämpfen“, hieß es, aber andere Armeen, welche dieser an Werth gleichstanden, haben Eurer Tapferkeit nicht widerstehen können; — der Krieg, welcher beginnt, wird lang und peinlich sein, denn es werden ihm Verlickheiten zum Schauplay dienen, die von Hindernissen und Festungen starren“. Daß der Krieg auf deutschem Boden spielen werde, nahm auch dieser Aufruf an, wie der allgemeine Wahn, der von Frankreich aus sich aller Welt mitgetheilt hatte: „Welches auch der Weg sein mag, den wir jenzeit der Grenzen nehmen werden, wir werden auf ihm die ruhmvollen Spuren unjurer Väter wiederfinden!“

Während noch die Kriegsvorbereitungen im Gange waren und die Truppenbewegungen gen Frankreichs Grenze stattfanden, leitete der Mann, der die französischen Ränkeschmiede lange vorher durchschaut hatte, der norddeutsche Bundeskanzler Graf Bismarck, die beginnende kriegerische Aktion mit einem glücklichen diplomatischen Feldzuge ein. Am 21. Juli hatte eine Rundschreiben des französischen Ministers noch einmal versucht, der Welt den unerhörten Ueberfall plausibel zu machen. Am 25. Juli dagegen veröffentlichte die Londoner „Times“ einen Vertragsentwurf aus dem Jahre 1867, in welchem Frankreich Preußen gegen Beihilfe zur Erwerbung Luxemburgs und Belgiens (!) ein Schutz- und Trutzbündniß anbot. Während man noch über die Echtheit und Unrechtheit des Aktenstückes, welches die französische Raubpolitik in das klarste Licht stellte, stritt, gab Bismarck die Erläuterung: jener Vertragsentwurf bildete nur einen der vielen Vorschläge, mit denen Preußen seit dem Beginne des dänischen Streites durch amtliche und außeramtliche französische Agenten heimlich gesucht worden. Er gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß es selbst im letzten Augenblicke, nach Vollendung der Rüstungen, möglich gewesen sein würde, auf Kosten Belgiens Frieden zu schließen; er fügte hinzu, daß er nicht früher mit diesen Dingen hervorgetreten, daß er sie dilatorisch behandelt im Interesse des Friedens, da eine Aenderung der französischen Politik immerhin in dem Bereich des Möglichen gelegen habe. Am 29. Juli veröffentlichte Bismarck einen weiteren Vorschlag Napoleons an Preußen (1866), laut welchem der französische Kaiser nicht mehr und nicht weniger, als die Annexion des linken Rheinufers durch Frankreich im Sinne gehabt hatte, während Preußen sich durch Wegnahme eines Theiles von Süddeutschland schadlos halten sollte. In Deutschland flammte die Entrüstung auf, während in Frankreich sich die erappten Ränkeschmiede vergebens in dem Rege krümmten, in das sie sich verstrickt hatten. Zwar suchten sie sich durch allerlei klägliche Mittel weizuwaschen, — es würde zu weit führen, die verschleierten Reden und Gegenreden anzuführen und es genügt doch wohl das Wort eines Bismarck, um nicht an der Wahrheit der ganzen Sache zu zweifeln, — allein Bismarck legte u. A. den Vertragsentwurf von 1867 vor und dieser erwies sich auf Papier der französischen Gesandtschaft geschrieben und die Handschrift Benedettis wurde von den Mitgliedern des diplomatischen Corps refognoscirt. Es war ein meisterhafter Schachzug Bismarckscher Politik und man hätte glauben sollen, daß jetzt endlich der Welt die Augen über Frankreichs Politik geöffnet seien; wir werden aber sehen, daß trotzdem die Sym-